

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1895)
Heft: 2

Rubrik: Kürzere Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ältesten Standard-Artikel der konservativen ostafrikanischen Märkte zu liefern fähig sind; vermöge unserer centralen Lage, dank welcher wir alle nicht selbst erzeugten Exportartikel mit Leichtigkeit uns verschaffen können; vermöge der hohen Intelligenz, der Ausdauer, des genügsamen Fleisses unserer Kaufleute — sind wir im Stande, einen wichtigen Anteil am afrikanischen Handel zu gewinnen, wenn eine tüchtige Organisation sich in systematischer Weise an die Aufgabe heran macht, wofür ich eine syndikative Vereinigung der verschiedenen Industrien als das Beste erachte.

Kürzere Mitteilungen.

Das amerikanische Kautschukgeschäft. Unser korrespondierendes Mitglied Herr *Charles J. Zingg* in Farmington (Maine) berichtet uns u. a. über das Kautschukgeschäft in Amerika. Aus seinen Mitteilungen heben wir Folgendes heraus: Der Kautschuk (Rubber) wird bekanntlich aus dem milchigen Saft verschiedener Bäume und Schlingpflanzen gewonnen. Die Qualität ist aber, je nach der Provenienz, ungleich. Man unterscheidet im Handel vier Hauptarten des Produktes: südamerikanischen, centralamerikanischen, asiatischen und afrikanischen Rubber.

1. Der südamerikanische oder Pará-Rubber ist der feinste. Der Pará-Gummibaum gedeiht üppig in dem morastigen Stromgebiete des Amazonenflusses, wo er eine Höhe von über 20 m erreicht. In dieselbe Kategorie gehören noch der Ceara- und der Pernambuco- oder Mangabeira-Rubber.

2. Der centralamerikanische Rubber wird in den feuchten Wäldern des Rio San Juan-Flussbeckens gesammelt. Auch der in Nicaragua, Honduras und Guatemala gewonnene Kautschuk ist hierher zu rechnen, das letztgenannte Land liefert jedoch sehr geringe Ware.

3. Der asiatische Rubber kommt aus Assam, Borneo, Singapore, Penang und Java.

4. Der afrikanische Rubber wird in ganz Centralafrika und auf den Inseln gewonnen. Die Hauptausfuhrplätze sind Kamerun, die Kongomündung, Gabun und Benguela an der Westküste, — Madagaskar, Mauritius, Mozambique und Zanzibar im Osten. Ganz besonders ragen Zanzibar und die ihm gegenüberliegenden Küstenplätze hervor. Leider kam die dortige Ware vor einigen Jahren stark in Verruf, weil die Gummi sammelnden Eingeborenen sie massenhaft fälschten.

Die Exporteurs wurden derart abgeschreckt, dass der Handel ganz ruhte. Seither ist dem Missbrauch durch die Kontrolle der englischen und deutschen Zollbehörden gesteuert worden. Es wurde auch strenge untersagt, ganze Waldungen niederzuschlagen und den Jumbis oder Bezirkschefs die persönliche Verantwortung dafür auferlegt.

Im Hafen von New-York gingen allein im Monat Dezember 1894 folgende Quantitäten Kautschuk ein:

aus Südamerika	2,400,600	engl. Pfund
„ Centralamerika	356,315	„ „
„ Ostindien	137,164	„ „
„ Afrika, inkl. Madagaskar	350,635	„ „
Total	3,244,714	engl. Pfund.

Im Hafen von Boston wurden im selben Zeitraum 232,450 Pfund eingeführt, wovon 168,550 aus Afrika. Der Gesamtimport von Pará-Rubber vom Dezember 1893 bis zum Januar 1894 betrug genau 21,976,570 engl. Pfund.

Laut gefälliger Mitteilung des Treasury Departments in Washington erreichte die Totaleinfuhr von Kautschuk in den Vereinigten Staaten während der Jahre 1890 bis 1893 folgende Gewichts- und Wertziffern:

1890—91	33,712,689	Pfund	17,856,280	Dollars
1891—92	39,976,205	„	19,718,216	„
1892—93	36,780,680	„	17,809,239	„

Die Inkonsequenz von Wert und Gewicht erklärt sich durch die Fluktuation der Preise und das wechselnde Verhältnis der verschiedenen Qualitäten des Artikels.

Die angeführten Zahlen geben einigermaßen einen Begriff von dem enormen Konsum der amerikanischen Rubber-Industrie. Dabei mag noch bemerkt werden, dass unter normalen Geschäftsverhältnissen die Nachfrage das Angebot gewöhnlich übersteigt, wenigstens was die besseren Sorten betrifft.

In jüngster Zeit kommt der Rubber immer weniger zu freiem Verkauf auf dem Markt. Fabrikanten und Syndikate importieren ihn direkt von den überseeischen Plätzen und üben die Kontrolle aus. Ende Dezember lag der ganze Vorrat in den Händen von drei Firmen, welche ihrerseits wieder Organe des Rubber-Trust sind. Die United States Rubber Co. Ltd., welche ein Kapital von 50 Millionen Dollars repräsentiert, hat soeben eine halbjährliche Dividende von 4 % auf preferred stock ausgerichtet.

Aus Uruguay sendet uns das korrespondierende Mitglied Herr *Johs. Sturzenegger* in Nueva Helvecia Samen von Zuckerrohr oder Hirse (sorghum). Er schreibt dazu: „Der Ertrag der Pflanze ist ein erstaunlicher und ich wünschte sehr, dass man in der Schweiz Anpflanzungsversuche machen würde. Im Oktober 1894, also schon etwas spät, säte ich in frisches Land. Jetzt (März 1895) habe ich Pflanzen mit acht schweren, 3 m hohen Stengeln und je einer vollen Aehre, alles aus einem einzigen Korn. Das Gewächs sollte freilich einen Quadratmeter Raum haben. Die Verwendung des Zuckerrohrs ist eine sehr mannigfaltige: Es liefert ein von allem Vieh mit Begierde gefressenes Futter, aus dem Saft stellt man den besten Rum her und die ausgepressten Stengel und Blätter geben ein vorzügliches Material für die Papierfabrikation ab. Anfangs April an geschütztem Orte gesät, könnte die Pflanze in den ersten Maitagen versetzt werden. Ich glaube, der Same käme fast überall in der Schweiz zur Reife. Land giebt's dort noch genug, das bessern Ertrag abwerfen könnte.“ — Wir haben nun den Samen einem bewährten Oekonomen im Thurgau übergeben, der die Probe machen will, ob Herrn Sturzeneggers Erwartungen berechtigt seien. Von dem Resultat sollen die Leser seiner Zeit Bericht erhalten. Fällt es günstig aus, so dürfte sich das st. gallische Rheintal vielleicht am besten zur Kultur der neuen Nutzpflanze eignen.

Derselbe Korrespondent macht auch seiner Entrüstung über die aussereuropäischen Anleihen Luft, die er mit Betrug und Diebstahl auf die gleiche Linie stellt. Er spricht wohl aus Erfahrung, wenn er sie für das Land selber, das sie aufnimmt, als ein alles korrumpierendes Gift bezeichnet.

Columbus oder Chinese? Die zweifelnde Frage, ob die Ehre der Entdeckung Amerikas wirklich dem kühnen Genuesen Columbus gebühre, ist früher schon gelegentlich aufgeworfen worden. Dabei dachte man nicht sowohl an den Normannen Leif Erichson, der um 1000 Vinland (Weinland), eine Stelle an der Nordostküste, berührte, sondern an die Angehörigen einer ganz andern Rasse. 1892 regte die vierte Centenarfeier die Diskussion neuerdings an. Der Vicepräsident der geographischen Gesellschaft von Californien, Dr. Fr. Masters, ein Kenner des pacifischen Amerika und Asien, stellte bald nachher die Argumente zusammen, welche es glaublich machen, dass schon 1000 Jahre vor Columbus Chinesen an der amerikanischen Westküste landeten und einen nachhaltigen Einfluss auf deren Bewohner ausübten.

Für die Wahrscheinlichkeit dieser Vermutung spricht einmal die Verwandtschaft der westamerikanischen Indianerdialekte mit der chinesischen Sprache, ferner der chinesische oder japanische Gesichtsausdruck und Körperbau, wie er z. B. an den Indianern der Vancouver-Insel und am Frasersfluss besonders auffallen soll, endlich die chinesischen Analogien in Recht, Religion und Sitten der roten Bevölkerung Mexikos und Perus und eine gewisse Uebereinstimmung ihrer Bauten mit der ostasiatischen Architektur. In Mexiko wurden Münzen gefunden, deren Zeichen altchinesischen Ursprung verraten. Ebendort entdeckten die Kuli bei Bahnbauten auf Felsen Zeichen, in denen sie heimische Schriftzüge zu sehen glaubten. An den Monumenten sollen die wenigen von den fanatischen Spaniern noch übriggelassenen Schriftspuren Ideogramme aufweisen, wie sie in Alt-China gebräuchlich waren. Die Nischen, Skulpturen und Bilder der Tempel in Mexiko und Yucatan erinnern an die Heiligtümer in Hinterindien, besonders an den Tempel von Boro Budor auf Java, ja die öfters vorkommende mit gekreuzten Beinen dasitzende, sanft blickende Figur könnte für ein Bild Buddhas gehalten werden.

Was aber zunächst nur vage Vermutung zu sein scheint, glaubt Dr. Master mit Hülfe einer Stelle aus der grossen chinesischen Encyklopädie, dem angesehensten Werke im himmlischen Reich, zur Evidenz erheben zu können. Es wird dort erzählt, dass ein buddhistischer Mönch, Hwei Scham, aus dem Lande Fusang zurückgekehrt sei, wohin er mit vier Gefährten 40 Jahre früher eine sehr lange Seereise gemacht habe. Vor den Kaiser gerufen, erzählt er ihm mit allerlei charakteristischen Einzelheiten von den Produkten, den Menschen und Einrichtungen des fremden Landes und zuletzt auch, dass die Mönche Gesetze, Lehren und Bilder Buddhas dort eingeführt und die Gewohnheiten der Bevölkerung geändert hätten. Der Name des Herrschers, dem diese Schilderung gemacht wurde, die Angabe seines Regierungsjahres und der Dynastie führen auf das Jahr 499 nach Christus. Dr. Masters durchging die Erzählung und wies auf eine solche Zahl von Berührungspunkten zwischen den Angaben des Mönchs und dem, was wir von dem Mexiko vor Cortez wissen, dass er Fusang mit dem Reich der Azteken zu identifizieren sich berechtigt glaubt.

Dem Einwurf, dass eine so grosse Seefahrt um jene Zeit undenkbar sei, begegnet Masters mit dem Hinweis auf eine Tatsache. Oft werden Fahrzeuge aus den chinesischen Gewässern durch die Strömung Kuro Siwo über den Ocean gegen Alaska und weiter nach

Californien hin getrieben. Einmal bekannt, mag der Weg mit Absicht eingeschlagen worden sein. Die vielen Inseln und Halbinseln gestatteten wohl eine leichte Orientierung, bilden doch die Kurilen, Kamtschatka, die Aleuten etc. eine fortlaufende Kette, so dass der Schiffer fast nie ausser den Bereich des Landes kam. Man braucht sich übrigens nur der chinesischen Erfindung des Kompasses zu erinnern, um das Irrtümliche an der Behauptung zu erkennen, als ob die Chinesen kein seefahrendes Volk gewesen seien. Mit der Einführung des Buddhismus erwachte erst recht der Reisetrieb des gelben Volkes. Zahllose Wallfahrten wurden nach dem heiligen Indien und Ceylon gemacht. Eifrige Bekehrer drangen ins centralasiatische Hochland ein. Sogar am persischen Golf und in Arabien tauchten Chinesen auf, die zu Schiffe dorthin gelangt waren. Da ist die Annahme dann auch nicht zu kühn, dass die weder schwierigere noch gefährlichere Reise nach Amerika unternommen worden sei.

Man mag die von Dr. Masters gezogenen Schlüsse gewagt nennen — sie sind es gewiss in mehrfacher Hinsicht —, zugeben muss man doch, dass seine Beweisführung ein höchst interessantes ethnologisches Problem aufgezeigt und wohl auch im allgemeinen die Richtung angedeutet hat, in welcher eine Lösung gefunden werden mag. Von untergeordneter Bedeutung ist dagegen die Frage, ob Columbus hinter Hwei Scham oder einen seiner Vorgänger zurückzutreten habe. Vorausgesetzt, es müsste für die Entdeckung der neuen Welt einem Chinesen die Priorität zugestanden werden, so ist und bleibt es eben doch der grosse Genuese, der uns europäischen Völkern Amerika zum ersten Male aufgeschlossen und damit der neuen Welt selbst eine unabsehbare Entwicklung eröffnet hat.

Mineralische Ausbeutung Grönlands. Wie wir dem „Prometheus“, einer illustrierten Wochenschrift über die Fortschritte in Gewerbe, Industrie und Wissenschaft, entnehmen, ist das unwirtliche Grönland in neuerer Zeit um einen Ausfuhrartikel reicher geworden. Unter seinem Granitgestein befindet sich ein mächtiges Lager des sonst äusserst selten vorkommenden Kryoliths (Eissteins). Dieses krystalinische Mineral besitzt, wie der Name andeutet, das Aussehen von Eis. Seine Bestandteile sind Aluminium, Natrium und Fluor. Schon ziemlich lange bekannt, hat es doch erst seit wenigen Jahren praktische Bedeutung erlangt. Nachdem in Dänemark wenig lohnende Versuche gemacht worden waren, befasst sich jetzt eine chemische Fabrik bei Pittsburg in Nordamerika mit der Verwertung des eigenartigen Minerals. Hier gewinnt man daraus hauptsächlich Soda und

Aluminium. Bei der Glasfabrikation dient der Kryolith als bestes Trübungsmittel zur Herstellung des sog. Milchglases.

Das Lager tritt nahe an der Südspitze von Grönland (Cap Farewell) zu Tage. 100 Arbeiter, darunter 60 Eskimo, sprengen während des Sommers die Blöcke los und transportieren sie auf die am felsigen Ufer anliegenden Segelschiffe. Diese Fahrzeuge müssen stark gebaut sein, da sie oft mit den schwimmenden Eisbergen in Berührung kommen. Ihre grosse Zahl zeugt von der Menge des exportierten Gesteins.

Der beste Thee. Feines Aroma und schönes Aussehen des Thees hängen nicht nur von Alter und Farbe der Blätter, sondern auch von der Tageszeit ab, da man sie vom Strauche pflückt. Die Erfahrung hat gezeigt, dass z. B. auf Java diejenigen Blätter die besten Sorten liefern, welche vor 9 Uhr vormittags gepflückt worden sind. Wiederum erzeugt die Behandlung einen Unterschied. Sind die Blätter auf flachen Körben, die man der Sonne aussetzt, etwas getrocknet, so werden sie auf Tischen gerollt und dann in besonderen Apparaten vollends gedörnt. Beim Rollen kommt nun oft eine Maschine in Anwendung, aber die von Hand gedrehten Blätter liefern eine weit bessere Qualität.

Besprechungen von Büchern, Karten etc.

Schulwandkarte von Deutschland, nach eigener Methode bearbeitet und gezeichnet von *R. Bielenberg*. Verlag des Geographischen Instituts zu Weimar. Masstab 1 : 800,000. Grösse 160 × 168 cm. Rohe Karte (9 Blatt) 14 Mark, aufgezo-gen 22 Mark.

Die Karte erfüllt die Anforderungen, welche man in neuester Zeit an Schulwandkarten stellt. Die Wahl des verhältnismässig grossen Massstabes ermöglicht die für Unterrichtszwecke so unentbehrliche Deutlichkeit und Klarheit. Kräftig gezeichnet, erzielt sie die wünschenswerte Formwirkung und wird selbst zum Landschaftsbild. Die Beibehaltung der farbigen Höhenschichten ist zu begrüssen; sie erleichtert dem Schüler das Verständnis und den Gesamtüberblick. Entsprechend dem Unterrichtszweck ist alles generalisiert, die Karte stumm und die Zahl der ausgewählten Städte und Flüsse sehr beschränkt. Wir begrüssen dies offenbar auf Erfahrungen im Unterricht beruhende Vorgehen nicht nur mit Rücksicht auf die dadurch erhöhte harmonische Gesamtwirkung des Terrainbildes, sondern auch deshalb, weil sie dem Lehrer die richtige Unterrichtsmethode nahelegt. Durch Handkarten ergänzt, verspricht die Bielenberg'sche Wandkarte ein sehr empfehlenswertes Anschauungsmittel im geographischen Unterricht zu werden.